

Gerd Spittler

Leben mit wenigen Dingen

Der Umgang der Kel Ewey Tuareg
mit ihren Requisiten



Mohr Siebeck

Gerd Spittler

Leben mit wenigen Dingen



Gerd Spittler

Leben mit wenigen Dingen

Der Umgang der Kel Ewey Tuareg
mit ihren Requisiten

Mohr Siebeck

Gerd Spittler, geboren 1939; 1959–66 Studium der Soziologie, Ethnologie, Geschichte und Volkswirtschaft; 1966 Promotion; 1975 Habilitation; 1980–88 Professor für Soziologie an der Universität Freiburg; 1988–2004 Professor für Ethnologie an der Universität Bayreuth; Gastprofessuren in Bloomington, Basel, Niamey (Niger) und Sousse (Tunesien); 2004 Pensionierung.

Diese Arbeit entstand im Rahmen des Exzellenzclusters Africa Multiple an der Universität Bayreuth, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 2052/1 – 390713894.

This book is the outcome of research conducted within the Africa Multiple Cluster of Excellence at the University of Bayreuth, funded by the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG, German Research Foundation) under Germany's Excellence Strategy – EXC 2052/1 – 390713894.

ISBN 978-3-16-161844-4 / eISBN 978-3-16-161985-4
DOI 10.1628/978-3-16-161985-4

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von epline in Böblingen aus der Minion gesetzt, von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	V
1. Einleitung	1
2. Requisiten	7
2.1 Das einfache Mahl	9
2.2 Der Mörser	27
2.3 Die Teekanne	47
2.4 Die Matte	59
2.5 Die Sandalen von Balarabe	77
2.6 Das <i>Alasho</i> -Tuch	95
2.7 Der Schmuck	109
3. Haushalte und ihre Requisiten	129
3.1 Was ist ein Haushalt?	131
3.2 Leben auf der Weide und in der Karawane I: Fatima und Khada	139
3.3 Leben auf der Weide und in der Karawane II: Rakhma und Elwali	163
3.4 Leben in der Stadt I: Mirgida und Mokhamed	173
3.5 Leben in der Stadt I: Fatimata	181
4. Welche Dinge braucht ein Tuareg?	193
4.1 Güter aus der Nähe, Güter aus der Ferne	195
4.2 Requisiten für Feste	207
4.3 Alltagsgegenstände	229
4.4 Wildnis und Zivilisation	247
4.5 Inventare im Vergleich: Kel Timia und deutsche Studierende	267
5. Forschungen im Feld und in Akademia	275
5.1 Reisen als dichte Teilnahme	277
5.2 Besonderheiten der Feldforschung	299
5.3 Forschen: allein und in Zusammenarbeit	311
Anhang	327
Anhang 1: Verne über Balarabe	329
Anhang 2: Schmuck	333
Anhang 3: Preise und Wechselkurse	343
Glossar der Tamascheck- und Hausawörter	347
Verzeichnis der Abbildungen	353
Literaturverzeichnis	361

1. Einleitung

Die Dingwelt der Kel-Ewey-Tuareg

Ein Tuareg in Timia besitzt ca. 130 Gegenstände, ein Student in Bayreuth 3100. Berechnet man den Geldwert, dann ist der Unterschied noch größer. Für die meisten Menschen im „reichen“ Norden steht außer Zweifel, dass die Tuareg arme Leute sind, bereit für die Migration ins reiche Europa. Ich lasse diese Frage zunächst offen und will stattdessen genauer beschreiben, welche Gegenstände die Tuareg besitzen und wie sie damit umgehen. Grundlage für diese Beschreibung ist eine 30-jährige Forschung (1976–2006) bei den Kel-Ewey-Tuareg der Oase Timia (Abb. 1).

Ich beginne mit einigen kurzen Bemerkungen zu den Kel Ewey und ihrem Wirtschaftssystem. Wer sind die Kel Ewey? Sie gehören zu den Tuareg, die in der Sahara und deren Randgebieten leben. Die Heimat der Kel Ewey liegt im Air-Gebirge in der südlichen Zentralsahara (Republik Niger). Meine Untersuchung konzentriert sich auf die Kel Timia, die die Traditionen der Kel Ewey und deren Wirtschaftssystem in besonders ausgeprägter Form repräsentieren.

Timia erscheint auf den ersten Blick wie eine abgeschiedene Oase in der Sahara. In Wirklichkeit haben wir es mit einem großflächigen Wirtschaftssystem zu tun, das auf vier



1.1-1: Oase Timia, 1100 m ü. d. M. Die Oase, von hohen Bergen umgeben, befindet sich in einem Tal, das hier ausgetrocknet ist. Einer der Palmenhaine liegt am Dorfrand. Auf der anderen Seite des Flussbettes ist die weißgestrichene Schule zu erkennen (Timia, Sept. 1985).

2 1. Einleitung

Pfeilern beruht. Die Karawanen ziehen von Timia durch die Wüste 500 km nach Osten, um dort Salz und Datteln zu kaufen. Nach Timia zurückgekehrt, ziehen sie dann 900 km in den Süden, um dort Salz und Datteln zu verkaufen und Hirse, Kleidung und andere Güter zu besorgen. Das ist gleichzeitig mit einer Transhumanz der Kamele verbunden. Die Ziegen weiden das ganze Jahr im Air. Außerdem wird in Timia ganzjährig eine Gartenwirtschaft betrieben.

In der Tradition der deutschen Ethnologie gehörte die materielle Kultur, häufig unter der Bezeichnung Technologie und Ergologie, zu den wichtigen Sachgebieten, ebenso wie Verwandtschaft, Religion, Politik, Recht, Kunst. Eine bestimmte materielle Kultur wird dabei einer bestimmten ethnischen Gruppe zugeordnet. Die Perspektive wird stark von den Museumssammlungen bestimmt. Man besitzt die Gegenstände, hat aber nur unzureichende Informationen über die Personen, die sie herstellen und gebrauchen. Die Darstellung der materiellen Kultur konzentriert sich daher auf die technischen Aspekte der Herstellung und des Gebrauchs und auf deren Geschichte.

In seinem umfangreichen Pionierwerk über die Tuareg, das auf einer mehrjährigen Feldforschung bei den Air- und Hoggartuareg beruht, untersuchte der dänische Ethnologe Johannes Nicolaisen (1963, erweiterte Neuauflage 1997) nahezu alle Bereiche der Kultur. Bei der materiellen Kultur lag das Schwergewicht auf den technischen Aspekten. Die Fotos zeigen Gegenstände wie Kleidung und Küchengeräte nur selten im Gebrauch zusammen mit den Personen, sondern isoliert als Gegenstände, häufig als Museumsobjekte. Meine Herangehensweise ist eine andere. Ich orientiere mich eher an den beiden ungarischen Volkskundlern Edit Fél und Tamás Hofer, die sich in ihrem Buch *Geräte der Atanyer Bauern* (1974) nicht auf die technischen Aspekte konzentrieren, sondern auf den Umgang der Bauern mit den Geräten, auf ihr

Handeln. Im Gegensatz zu Fél und Hofer behandle ich nicht nur Werkzeuge und Geräte, sondern auch Konsumgüter. Vor allem gebe ich den engen Zusammenhang zwischen der ethnischen Gruppe und der Herstellung der Dinge auf. Der Gebrauch der Dinge (der Konsum) bezieht sich in der Regel nicht auf dieselbe Gruppe wie ihre Herstellung (Produktion). Das gilt auch für die Kel Ewey.

Zur Lebenswelt eines sozialen Kollektivs gehört nicht nur eine soziale Welt, sondern auch eine Dingwelt, die aus den Gegenständen, mit denen die Menschen in Kontakt treten, besteht. Die sozialen Beziehungen der Menschen bilden das klassische Forschungsthema der Sozialwissenschaften, insbesondere der Soziologie. Die Beziehung der Menschen zu den Dingen ist seltener in den Blick der Sozialwissenschaften getreten (Steets 2018). Silke Steets unterscheidet dabei drei soziologische Perspektiven. Die erste sieht die Dingwelt als eine materialisierte Struktur des Sozialen, die den Menschen objektiv entgegentritt. Sie wird vor allem durch die Durkheimschule repräsentiert (Durkheim 1984; Halbwachs 1967). In anderer Weise gehört auch Karl Marx zu dieser Perspektive. Im Gegensatz zu Durkheim stellt er aber die kapitalistische Dingwelt als Warenwelt unter Ideologieverdacht (Marx 1867). Die zweite Perspektive konzentriert sich auf das Handeln als sinnhaften Umgang mit den Dingen. Sie geht auf Max Weber zurück (Weber 1921). Laut Steets sind dieser Perspektive auch Georg Herbert Mead (1932; 1934) und Pierre Bourdieu (1993) zuzurechnen. Die dritte Perspektive sieht die Dinge als eigenständige Akteure. Sie wird vor allem von Bruno Latour vertreten (Latour 1995; 2005; 2010). Meine eigene Position steht am ehesten in der Weber'schen Tradition, allerdings eher in einer praxis- als einer symbolbezogenen Sichtweise. Ich interessiere mich für den praktischen Umgang mit den Dingen. Auf den Fotos sind die Dinge immer in der Beziehung zu den Menschen zu sehen, die mit ihnen

umgehen. So zeige ich z. B. im Gegensatz zu den Katalogen über den Silberschmuck der Tuareg keine Schmucksammlungen, sondern Menschen (oder auch Kamele!), die Schmuck tragen. Sammlungen von Schmuckstücken werden von mir in den Anhang verbannt.

Wir beschäftigen uns hier vor allem mit Alltagsgegenständen, mit der mundanen Lebenswelt, wie es die Phänomenologen nennen: mit der täglichen Nahrung, mit Sandalen, mit Kopftüchern, mit Matten, mit Mörsern, mit Teekannen. Wir interessieren uns dabei sowohl für „Konsumgüter“ wie auch für Werkzeuge und Geräte, sowohl für lokal und regional hergestellte Güter (Matten, Sandalen, Mörser) wie für Güter aus der großen Welt (Achatschmuck, Teekannen). Bei allen Unterschieden haben diese Dinge gemeinsam, dass sie sich in der Nähe der Menschen befinden, sie besitzen sie. Sie sind in Sichtweite, sie können bzw. müssen angefasst und benutzt werden. Ich spreche hier von „Requisiten“, mit denen die Menschen in ihrer Lebenswelt agieren. Es handelt sich hier um materielle Dinge. Der Viehbesitz wird nicht dazugerechnet.

Die meisten Gegenstände werden täglich gebraucht, angefasst, angezogen, es wird damit gearbeitet, man hat die Gegenstände im Blick. Das heißt aber nicht, dass sie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Im Gegenteil, die meisten gehören selbstverständlich und unbefragt zum täglichen Leben. Jeder kennt sie, nimmt ihre Dienste in Anspruch. Aber nicht jeder kann darüber Auskunft geben, auch wenn er damit umgehen kann. Im Gegensatz dazu gibt es auch Gegenstände, die vor allem bei Festen in Gebrauch sind. Normalerweise sind sie in einer Kiste oder in einem Ledersack verpackt. Diese Kleider und bestimmte Schmuckstücke haben ihren großen Auftritt an den wichtigen islamischen Festen, an Familienfesten wie Hochzeit und Taufen. Und an den Festivals, die jährlich an verschiedenen Orten stattfinden.

Die meisten Dinge sind lange in Gebrauch. Das unterscheidet sie von Dingen bei uns. Sie werden nicht ausrangiert, weggeworfen, wenn sie nicht mehr neu sind, sondern sie bleiben auch abgenutzt in Gebrauch, sie werden geflickt und oft auch in anderen Funktionen verwendet. Neu sind sie zu Beginn, beim Einkauf oder der Herstellung. Da sie viel gebraucht werden, altern sie schnell und nutzen sich ab. Der große Neubeginn ist die Hochzeit. Dort ist alles neu und schön: das Hochzeitszelt, die Hochzeitskleidung, das Essgeschirr.

„Nahrung ist nicht nur gut zum Essen, sondern auch zum Denken.“ Dieser berühmte Satz von Claude Lévi-Strauss wird von Mary Douglas in ihrem Buch *The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption* (Douglas und Isherwood 1980, 61) wieder aufgenommen. Es ist nicht der praktische Nutzen der Nahrung und der Güter, der sie für den Ethnologen interessant macht, sondern ihre symbolische Bedeutung. Uns interessiert dagegen der praktische Nutzen der Dinge mindestens genauso wie ihre symbolische Bedeutung. Wir interessieren uns hier weniger dafür, was Nahrung symbolisiert, sondern wie sie beschafft und zubereitet wird, wie sie schmeckt und sättigt.

Die symbolische Bedeutung von Dingen gehört meistens nicht zum Allgemeinwissen einer Gesellschaft, sondern zur Domäne von Experten. Dass die symbolische Bedeutung Expertenwissen ist, hat auch damit zu tun, dass die Symbolik oft in der Vergangenheit eine Rolle spielte, aber heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Ethnologen freunden sich in der Regel mit Experten an und versuchen, an ihrem Wissen teilzuhaben. Demgegenüber geht es mir hier um die Handlungen und das Wissen von jedermann und jeder Frau, von Kamelhirten, Ziegenhirtinnen und Gärtnern, von Hausfrauen und Handwerkern.

Zum praktischen Umgang mit Dingen gehört nicht nur ihr Gebrauch, sondern auch ihre Herstellung und Beschaffung. Die

Herstellung, die Produktion steht nicht im Zentrum dieses Buches, aber sie wird insofern berücksichtigt, als sie auch diejenigen interessiert, die die Gegenstände benutzen. Das ist allerdings nur dann möglich, wenn die Objekte handwerklich hergestellt werden und die Käufer mit ihnen in Kontakt treten können. Bei den Kel Ewey gilt das nicht nur für lokale Handwerker, sondern auch für solche, die Hunderte von Kilometern entfernt wohnen. Eine Einflussnahme ist für Güter ausgeschlossen, die auf anderen Kontinenten hergestellt werden. Dagegen gehört die Beschaffung der Dinge zu den essenziellen Teilen des praktischen Lebens. Das gilt auch für die Güter, die aus einem globalen Markt stammen. Die Beschaffung impliziert auch eine Wirtschaftlichkeitsrechnung: ein Vergleich von Preisen, ein Vergleich von Aufwand und Ertrag.

Gliederung des Buches

Im zweiten Kapitel „Dinge als Requisiten“ wird der Umgang mit Dingen am Beispiel von sieben ausgewählten Objekten beschrieben: *eghale* und *ashin* als die wichtigsten Speisen der Kel Timia, der Mörser als das wichtigste Gerät in der Küche, die Teekanne, die den Mann auf seinen Reisen begleitet, die Kopfbedeckung aus dem *Alasho*-Tuch und die *Balarabe*-Sandalen, die Matte, auf der man sitzt und liegt, Silber- und Achatschmuck der Frauen und die Schmuckausstattung der Reitkamele. Im zweiten Kapitel gehen wir von einzelnen Dingen aus und untersuchen, wie die Menschen von Timia (die Kel Timia) mit ihnen umgehen.

In Kapitel drei wechseln wir die Perspektive. Wir gehen vom gesamten Güterbesitz eines Haushalts aus und fragen, wie dieser mit den Dingen lebt und umgeht. In Timia wurde von mir das komplette Inventar von 13 Haushalten mit 27 Erwachsenen erfasst. Diese besitzen zusammen 3563 Objekte, teils globaler, teils

lokaler Herkunft. Eine Person besitzt im Durchschnitt 132 Gegenstände. Ich erinnere hier nochmals an den Vergleich mit Deutschland: Bayreuther Studierende besitzen im Durchschnitt 3100 Gegenstände. Die Durchschnittszahl von 132 Objekten verbirgt große Unterschiede zwischen reichen und armen, zwischen städtischen und ländlichen Haushalten, zwischen Männern und Frauen. Von den 13 Haushalten werden in diesem Kapitel vier für eine nähere Beschreibung ausgewählt. Sie repräsentieren unterschiedliche Phasen im Haushaltszyklus.

Im Vergleich zu den Bayreuther Studierenden besitzen auch die wohlhabenden Tuareg nur sehr wenige Objekte. Wie lebt man mit so wenigen Objekten? Dieser Frage gehe ich systematisch in Kapitel vier nach. Zunächst beschreibe ich, welche Güter aus der Nähe oder aus der Ferne stammen. Dann unterscheide ich den Gebrauch bei Festen und im Alltag. Zu den Festen gehören religiöse Feste, Familienfeste und überregionale Festivals. Dabei interessieren uns weniger die Rituale als die Rolle der Dinge, der Objekte. Feste, insbesondere das Hochzeitsfest, sind Schauplätze, wo schöne und neue Gegenstände präsentiert werden: neue Kleidung und Sandalen, das neue Brautzelt, neue Essutensilien.

Feste sind keine Seltenheit, aber sie bilden doch die Ausnahme gegenüber dem Alltag. Nicht nur jeder Tourist oder Ethnologe, vor allem auch jeder Tuareg ist von einer Hochzeit, vom Gani-Fest oder vom Festival de l'Air begeistert. Und er kann dazu auch etwas erzählen. Er kennt die wichtigsten Elemente. Aber wie steht es mit dem Alltag? Er ist selbstverständlich, wird von den meisten wenig reflektiert, man kann dazu spontan wenig erzählen. Das erschwert dem Ethnologen die Erforschung, aber das ist nicht das einzige Problem. Kleidung, Sandalen und Hausrat sind zunächst neu und schön. Je älter sie werden, desto mehr sehen sie abgenutzt aus, sind zerrissen oder geflickt. Unsere These lautet,

Teekannen. In der Tat sieht man immer wieder Jahrzehnte alte Teekannen, die verbeult sind, abgestoßen, geflickt, deren Deckel nicht mehr richtig funktioniert.

Die Teekannen sind alle aus dem gleichen Material gefertigt, aber aufgrund ihrer Farbe und ihrer unterschiedlichen Abnutzung ist jede Kanne ein Individuum. Das unterscheidet sie von den Teegläsern, die ebenfalls obligatorisch zum Teegesirr gehören. Die Teegläser haben eine Standardgröße und sehen alle gleich aus. Weil sie standardisiert sind, können sie beim Kauf von Tee oder Zucker auch als Maßeinheit dienen.

Außer seinen Kleidern gibt es keinen Gegenstand, den ein Tuaregmann so oft in die Hand nimmt wie die Teekanne. Sie ist rund und passt von der Größe in eine Hand. Ein Mann trägt sie bei Reisen immer bei sich. Er benutzt sie mehrfach täglich. Er zelebriert es, den Tee zuzubereiten, umzugießen, in die Gläser einzugießen. Die Kanne ist ihm vertraut wie kein anderer Gegenstand. Er fasst sie bei der Teezubereitung häufig an, nicht immer am Henkel, sondern oft auch am Deckel. Er ist an sie gewöhnt, auch an ihre Tücken, wie an einen Körperteil. Als ich Etabak 1997 ein Foto zeige, auf dem sein Lager vor zwei Jahren zu sehen ist, identifiziert er als Erstes die Teekanne und stellt fest, dass er immer noch dieselbe verwendet.

Khadas Teekannen

Wie wichtig die Teezeremonie und damit auch die Teekanne ist, will ich im Folgenden an einer Bilderserie mit Khadas Teekannen zeigen. Als ich mit Khada im Juni 1976 zu Fuß eine Reise zu seiner Frau Fatima, die auf der Ziegenweide Adoral lebte, unternahm, machten wir eine Rast auf dem Joch von Gide. Khada bereitete zuerst ein *eghale* Gericht, dann einen Tee für uns beide zu. Auf dem Bild sieht man eine hellblaue Teekanne. Dass

sie nicht neu ist, erkennt man daran, dass das blaue Email an einer Stelle abgeplatzt ist (Abb. 7, S. 57).

Teetrinken ist normalerweise eine entspannte Tätigkeit, bei der man zu mehreren im Kreis sitzt und sich unterhält. Eine Ausnahme bildet die Bilmakarawane, zu der wir im September 1980 aufbrachen. Hier gibt es keine Zeit für eine Rast, sondern man muss im Gehen den Tee zubereiten und trinken. Auf dem Bild (Abb. 1, S. 53) schwingt eine verdeckte Person im Gehen den Teeuntersatz (*mangal*) mit der glühenden Holzkohle und einer Teekanne. Er schwingt ihn, damit der Wind die Kohle am Glühen hält. Eine andere Person reicht dem Karawanenführer Khada dessen blaue Teekanne, damit er sie mit Zucker oder Tee füllen kann.

Auf die Bilmakarawane folgt die Karawane ins Hausaland. Das folgende Bild (Abb. 8, S. 57) zeigt ein Lager mit Karawaniers im Hausaland im Januar 1981, darunter auch Khada. Vier Personen sitzen auf Matten oder Decken in einem abgerenteten Hirsefeld und trinken Tee. Die hellblaue Kanne von Khada steht auf der Holzkohle. Der Deckel ist geöffnet, weil der Tee gerade kocht. Es gehören noch mehr Personen zu dieser Reisegruppe: Akhmadu, Khada, Khambal, mein Mitarbeiter Aghali. Darauf weisen hier auch die drei Teekannen hin, die sich zusätzlich zu Khadas Kanne an der Feuerstelle befinden. Dies ist ein typisches Bild nach dem Essen. Mehrere Männer haben zusammen gegessen. Die glühende Holzkohle ist noch vom Kochen übrig. Jetzt sitzen sie entspannt um das Feuer und trinken Tee. Auch das Sich-Wärmen gehört hier dazu. Der Mann links trägt einen *burdu*, eine Art Steppdecke, die aus Resten von Alt Kleidern hergestellt wird.

Auf allen Bildern, die ich bisher von Khadas blauer Teekanne gezeigt habe, ist die Kanne nur zufällig zu sehen. Dass sie auf den Fotos zu sehen ist, habe ich erst viel später entdeckt, weil ich gezielt danach suchte. Zur Zeit

der Aufnahmen wurden die Fotos wegen der Personen gemacht. Ab dem Jahre 2000 stand die Untersuchung der materiellen Kultur im Mittelpunkt meiner Forschungen. Dazu gehörte auch die Teekanne. Die folgenden Bilder aus dem Jahre 2001 zeigen daher Teekannen nicht nur als zufälliges Objekt, sondern zum ersten Mal in Großaufnahme.

Mein besonderes Augenmerk galt der hellblauen Teekanne von Khada. Zuerst ist sie im Jahre 1976, auf dem Joch von Gide (Abb. 7, S. 57) zu sehen. Später, im Jahre 2001, habe ich sie genauer fotografiert (Abb. 9, S. 58) und über sie Erkundigungen eingezogen. Sie war auf dem ersten Foto von 1976 schon angeschlagen. Sie gehört zu den Teekannen, an denen die Karawaniers hängen und die sie veranlassen, keine neuen zu kaufen, wie der Kaufmann Ghabdet bedauernd feststellte. Sieht man genauer hin, dann zeigt sich ihr Alter deutlich. Der Schnabel ist abgebrochen, das Email abgesprungen, die Halterung des Deckels wurde mit einem Draht und einem Blechstück geflickt. Beim Henkel ist nicht nur das Email abgeplatzt, sondern auch ein Teil ausgebrochen, sodass der Griff abzubrechen droht. Aber trotz all dieser Mängel bleibt die Kanne funktionsfähig.

Khada erinnert sich, dass er die Kanne in Zinder gekauft hat. Er kann nicht das Jahr nennen, aber er weiß oder behauptet zumindest, dass sie älter ist als seine Kinder, mit Ausnahme von Mirgida (geboren 1968) und Efis (1962). Er erinnert sich, dass die Kanne billig war, aber er erinnert sich nicht mehr an den Preis. Einmal hat Aba (geboren 1971) als Kind den Mahlstein auf die Kanne fallen lassen, sodass das blaue Email absplitterte. Aus Wut schlug Khada ihm die Kanne auf den Kopf. Daran erinnert sich nicht nur Khada, sondern auch Aba. Immerhin können 25 Jahre später, sowohl Khada wie sein Sohn Aba darüber lachen. Die abgeplatzte Stelle ist auf allen Abbildungen hier zu sehen. Sie kann jedes Mal an den Vorfall erinnern.

Auf dem folgenden Bild sind drei von mir zusammen gruppierte Teekannen zu sehen (Abb. 10, S. 58). Khada und seine Frau Fatima sind ebenfalls anwesend und stehen für Fragen zur Verfügung. Die linke, blaue Kanne habe ich soeben beschrieben. Die rechte, am besten erhaltene, grüne Kanne hat der Schwiegersohn Mokhamed in Djanet (Algerien) gekauft, als er dort in den 80er-Jahren als Wanderarbeiter lebte. Er benutzte sie dort und brachte sie dann seiner Frau Mirgida als Geschenk mit. Seither befindet sie sich auf der Weide. Die dritte Kanne (vorne auf dem Bild) ist die älteste. Sie stammt noch vom Vater von Khada und wurde zu einer Zeit gekauft, als er als Soldat für die französische Kolonialmacht arbeitete (d. h. vor 1960). Der Deckel war kaputtgegangen und wurde durch den (blauen) Deckel einer anderen Kanne ersetzt. Auf dieser Kanne ruht ein besonderer Segen, so Khada, sie besitzt *albaraka*. Seine Frau Fatima, die unserem Gespräch zuhört, widerspricht: Nein, wenn sie eine neue Kanne bekäme, würde sie diese hier nur noch für die Teereste, die für die Ziegen bestimmt sind, benutzen.

Diese Szene ist in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert. Wir haben hier drei Teekannen unterschiedlichen Alters vor uns. Keine ist neu, auch die jüngste ist über zehn Jahre alt. Alle üben sie noch ihren Dienst aus, auch wenn sie alle mehr oder weniger große Schäden und Reparaturen aufweisen. Zu den Schäden gehören das abgeplatzte Email, ein abgebrochener Schnabel, zu den Reparaturen ein Ersatzdeckel und ein geflicktes Scharnier. Beschädigte Dinge werden nicht sofort durch neue ersetzt, sondern man lebt mit dem Schaden oder behebt ihn.

Die älteste Kanne ist älter als 1960, dem Jahr der Unabhängigkeit von Niger. Khadas Vater diente damals in der französischen Armee. Weniger wegen ihres Alters, sondern vor allem, weil sie von seinem Vater stammt, ruht auf ihr für Khada ein besonderer Segen.

Trotz dieses Segens ist dies aber nicht die Kanne, die Khada auf seinen Reisen benutzt. Auf den vielen Fotos seit 1976 ist immer nur die hellblaue Kanne zu sehen.

Die älteste Kanne befindet sich seit langem bei Fatima auf der Weide. Für sie besitzt diese Kanne kein besonderes *albaraka*; sie stammt ja auch nicht von ihrem, sondern von Khadas Vater. Für sie ist die Kanne vor allem

alt; sie hätte lieber eine neue – vielleicht ein dezenter Hinweis, dass der Mann oder Sohn ihr eine neue Kanne kaufen sollte. Sie will die alte Kanne aber nicht wegwerfen, entsorgen, sondern sie einer anderen, minderen Funktion zuführen. Dort sollen die gebrauchten Teeblätter – auch sie werden nicht einfach weggeworfen – für die Ziegen aufbewahrt werden.



2.3-1: Teezubereitung während des Gehens der Bilmakarawane. Ein Karawanier kocht den Tee in einem Drahtgefäß (*mangal*), ein anderer reicht dem *madugu* Khada dessen blaue Teekanne zum Auffüllen mit Teeblättern (Tenere, Sept. 1980).



2.3-9: Die Teekanne, deren Geschichte von Khada ausführlich erzählt wird (Egazawen, Jan. 2001).



2.3-10: Drei Teekannen von Khada mit einer je eigenen Geschichte (Egazawen, Jan. 2001).

hebt, sondern die Sohlen fast über den Boden schleift. Mich kritisieren meine Freunde in Timia, weil ich den Fuß beim Gehen zu sehr anhebe und dabei zu viel Kraft aufwende. Wie jemand geht, kann man leicht an der Spur feststellen, die er im Sand hinterlässt. Jeder in Timia kennt meine Spur, weil sie durch das starke Auftreten einen tiefen Abdruck im Sand hinterlässt. Da jede Sandale etwas anders geformt ist, kann man Spuren auch an anderen Merkmalen erkennen. Jeder kennt den Fußabdruck seiner Bekannten. Routinemäßig blickt jeder beim Gehen auf den Boden, um zu schauen, welche Personen und Kamele an dieser Stelle gegangen sind.

Gehen kann jeder, aber nicht jeder geht gleich elegant. Beim Hochzeitsbrauch des *kere* verlassen die Freunde des Bräutigams gemessenen Schritts das Haus und den Hof. Man spricht hier vom Gehen der Edlen (*tekle n-i-lalan*). Sie werden dabei von vielen kritischen Zuschauern begutachtet. Bei den Tänzen anlässlich einer Hochzeit wird der Tanz der Edlen (*imajeghan*), der Schmiede (*inadan*) und der Sklavenabkömmlinge (*iklan*)¹ unterschieden. Während die Schmiede sich beim Tanzen am Hintern kratzen (Abb. 7, S. 88) und die ehemaligen Sklaven wilde Tänze aufführen, gehen die Edlen mit langsamen Schritten auf die Musikergruppe der Schmiede zu. Es handelt sich hier eigentlich nicht um einen Tanz, sondern um ein Gehen (*dermage*, Abb. 8). Sie gehen mit langsamen, gemessenen Schritten, Schritt für Schritt (*takol sollan* oder *takol takol*). Wenn beim Festival de l'Aïr der am schönsten gekleidete Mann ausgezeichnet wird, spielt nicht nur seine Kleidung, sondern auch sein edles Schreiten eine wichtige Rolle.

Die Kel Ewey achten darauf, wie jemand geht und sie beachten auch die Sandalen, die eine Person trägt. Neue Sandalen bilden schon

deshalb einen Blickfang, weil sie im Gegensatz zur einfarbigen dunkelblauen Kleidung bunt gefärbt sind: Rot, Gelb, Schwarz und Grün sind die dominanten Farben (Abb. 5, S. 87). Sandalen, die täglich getragen werden und Staub und Schmutz ausgesetzt sind, behalten ihre frische Farbe nur für eine kurze Zeit. Nach einem Jahr sehen sie nicht nur vergilbt aus, sondern weisen auch viele Risse auf (Abb. 6, S. 87). Reserviert man sie dagegen für festliche Gelegenheiten, dann sehen sie auch nach einem Jahr noch gut aus.

Die Geschichte von Balarabe

Die Kel Ewey aus Timia kaufen ihre Sandalen im Hausaland, in Zinder, Tessaoua oder Kano. Es gibt viele Schuster im Hausaland, bei denen die Kel Timia Sandalen einkaufen können. Sie zogen aber ca. 50 Jahre lang (zwischen 1955 und 2005) den Schuster Balarabe in Zinder allen anderen vor. Wie kam es dazu?

Die Geschichte, wie Alhaji Musa aus Timia zu den *Balarabe*-Sandalen kam, gibt es in zwei Interviews, die miteinander verglichen werden können. Sie wurde mir einmal 2002 von Alhaji Musa, der damals 83 Jahre alt und schwer krank war, in Timia auf Tamascheck erzählt (Abb. 9, S. 89). Schon vorher, im Jahre 2001 ließ sich Markus Verne, der damals als Doktorand seine Forschungen in Berberkia, in der Nähe von Zinder, durchführte, die Geschichte von Ibrahim, dem Sohn von Balarabe, erzählen (auf Hausa). Diese Version ist im Anhang wiedergegeben. Ich beziehe mich hier darauf, um auf Abweichungen und Ergänzungen zu Alhaji Musas Erzählung hinzuweisen.

Ich nahm die Erzählung von Alhaji Musa in Tamascheck auf Kassette auf und gebe hier meine Übersetzung wieder:

Ich habe Sandalen auf dem Markt in Zinder gekauft. Als ich nach Timia zurückkam, fragte mich jeder, wo ich die Sandalen gekauft habe. Ich sagte, ich habe sie auf dem Markt gekauft, ich weiß nicht, wer sie

¹ Die Sklaverei wurde im Aïr während des Kawसानaufstandes (1916-18) aufgehoben. Bis in die 1980er-Jahre wurde der Tanz noch von Nachkömmlingen der Freigelassenen getanzt.

hergestellt hat. Ich sehe, dass man in Timia diese Sandalen liebt.

Als ich [im folgenden Jahr] nach Zinder zurückkam, zeigte ich die Sandalen den Schuhmachern und fragte, wer sie hergestellt habe. Jeder sagt, dass er sie hergestellt habe. Jeder zeigt mir die Sandalen, die er herstellt. Ich sage: „Nein, das sind sie nicht.“ Dann steht ein anderer auf und sagt: „Wenn du mir ein Geschenk gibst, dann zeige ich dir denjenigen, der die Sandalen hergestellt hat“.

Ich sage, ich sei einverstanden. Ich gehe in mein Lager zurück und hole einige Maß schöne Datteln aus Djado. Ich gebe sie ihm und sage, er solle mir den Schuster zeigen. Er sagt, hier ist er. Er war gleich nebensdran, hinter den anderen. Alle hatten das verschwiegen. Ich gehe zu ihm und frage ihn, wie er heißt. „Ich heiße Balarabe.“ Ich frage ihn, ob er diese Sandalen hergestellt habe. Er sagt: „Ja, ich habe sie hergestellt und auf dem Markt verkauft.“

Ich bestelle sofort bei ihm drei Paar Sandalen und gebe ihm einen Vorschuss. Ich kaufe dann noch viele und bringe sie nach Timia. Die Leute drängen sich, um sie zu sehen, besonders die Frauen: „Sie sind besonders schön. Solche findet man nicht in Zinder und nicht in Kano.“ Sie sagen mir, ich solle ihnen die Person nennen, die sie hergestellt habe. Ich weigere mich. Ich sage, ich werde es euch nicht sagen, das würde mir den Markt verderben. Sie sagen nein, sie würden sie nicht weiterverkaufen, sie seien nur für ihre eigenen Frauen.

Ich sage es nur Malam Ibro, dem ich es nicht verweigern kann. Ich führe ihn zu Balarabe. „Mache für ihn die gleichen Sandalen, wie du sie mir gemacht hast.“ Auch Abu geht dorthin. Du kennst ja Abu, er hat es den anderen Leuten in Timia verraten. Jetzt kennt jeder Balarabe und kauft dort seine Sandalen.

Balarabe verdiente jetzt viel Geld. Er konnte sein altes Haus abreißen und ein schönes neues bauen. Sein einziger Sohn [Ibrahim] ist da schon geboren. Sein Sohn kann die Sandalen nicht so gut machen wie Balarabe. Als ich aufhörte, nach Zinder zu gehen, lebte Balarabe noch. Ich ließ die Sandalen immer bei ihm machen und die Karawaniers brachten sie mir nach Timia. So sind wir in Kontakt geblieben, und er war immer mein Freund (Abb. 1).

(Warum sind die Sandalen von Balarabe gefragter als die anderen?) Die Frauen sind verrückt nach ihnen. Sie müssen die von Balarabe haben. Sie sind besser, weil sie schöner sind, eine schöne Naht haben. Das Leder ist besser und gut geklopft. Andere

Schuster können sie nicht so machen. Wenn du sie mit anderen vergleichst, wie z. B. die von Al Hassan, dann siehst du einen großen Unterschied.

Die Version von Ibrahim, die dieser ein Jahr vorher Markus Verne erzählt hatte, ist im Anhang wiedergegeben. Alhaji Musa und Ibrahim erzählen die gleiche Geschichte, deren Einzelheiten nur gelegentlich voneinander abweichen. Sie sind eher komplementär als widersprüchlich. Es ist eine große Geschichte; auch nach 50 Jahren können sie sich noch an viele Details erinnern. Alhaji Musa war einer der Akteure, Ibrahim hat es als Kind erlebt, an manches erinnert er sich vielleicht nur aus Erzählungen seines Vaters. Alhaji Musa kann naturgemäß mehr über die Rezeption in Timia erzählen.

Gemeinsam ist beiden Erzählungen die Gier der Schuster nach einem guten Geschäft und die Zurückhaltung des jungen Balarabe. Es wird aus der Erzählung von Alhaji Musa deutlich, dass ihn auch heute, 50 Jahre nach dem Ereignis, vor allem eines beschäftigt, genauer gesagt, ärgert. Er hätte gern das Monopol für die Sandalen von Balarabe behalten, scheiterte aber damit. Alhaji Musa ist ein Protokapitalist, seine Beziehung zu Balarabe stellt er aber als die zwischen Freunden dar.

Die meisten Karawaniers aus Timia sind keine Händler, sondern versorgen ihre Familie. Es gibt aber unter den Kel Timia auch einige Händler, die Sandalen in größeren Mengen einkaufen und sie dann in Timia und Umgebung verkaufen. Diese Händler, die 40 oder 50 Paar Sandalen einkaufen, erhalten einen kleinen Rabatt. Dieses Händlersystem funktioniert erst, seit es in Timia Läden gibt, in denen Waren verkauft werden, d. h. seit den 90er-Jahren.

Balarabe stellt seine Sandalen in drei Größen her: *mata*, *maza*, *matamaza* (Frauen, Männer, Frauen/Männer). Die Preise sind nach Größe gestaffelt. Im Jahr 2004 kostete das Frauenmodell 1300 CFA, das Herren-



2.5-1: Der Schuster Balarabe in seiner Werkstatt (Zinder, Nov. 1984).



2.5-5: Drei Sandalen (*ighateman*) von verschiedenen Herstellern: *balarabe*, *alhasan*, *yankan kumandan* (von links) (Maradi 1997).



2.5-6: Abgenutzte *Balarabe*-Sandale, die mithilfe einer Ahle geflickt wird (Jan. 2006).

4.3 Alltagsgegenstände

Festlich gekleidete Tuareg, sowohl Männer wie Frauen, können in zahlreichen Bildbänden bewundert werden. Nicht nur jeder Tourist, sondern auch jeder Ethnologe, vor allem auch jeder Tuareg ist von einer Hochzeit, vom Gani-Fest oder vom Festival de l'Air begeistert. Feste sind keine Seltenheit, aber sie bilden die Ausnahme im Vergleich zum Alltag. Auf den Alltagsfotos, die ich hier zeige, sind die Dinge, sei es Kleidung oder Küchengegenstände, oft abgenutzt und geflickt. Die Darstellung, auch die bildliche, wird schwieriger. Sie erscheint weniger attraktiv, zumindest auf den ersten Blick. Der Alltag bestimmt nicht nur stärker die Realität, sondern seine Analyse stellt auch größere Herausforderungen als die Feste. Er ist selbstverständlich, wird von den meisten wenig reflektiert, man kann dazu spontan wenig erzählen. Das erschwert dem Ethnologen die Erforschung. Aber das ist nicht das einzige Problem.

Kleidung, Sandalen und Hausrat sind zunächst neu und schön. Je älter sie werden, desto mehr sehen sie abgenutzt aus, sind zerrissen oder geflickt. Unsere These lautet, dass auch der Alltag seine Würde besitzt, dass er für die Tuareg ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger ist als die Feste. Aber wie kann man das zeigen und belegen? Das ist bei der Beschreibung schwierig, noch schwieriger wird das bei den Bildern, weil dort weniger das rationale Argument als der ästhetische und emotionale Eindruck wirkt. Wenn ich mich bei den Tuareg aufhalte, übernehme ich ihre Sicht der Dinge. Aber wenn ich nach einem längeren Aufenthalt in Deutschland direkt in ein Hirtinnen- oder Karawanenlager komme, muss ich mich erst wieder an diese Lebenswelt gewöhnen. In meinem Feldtagebuch notiere

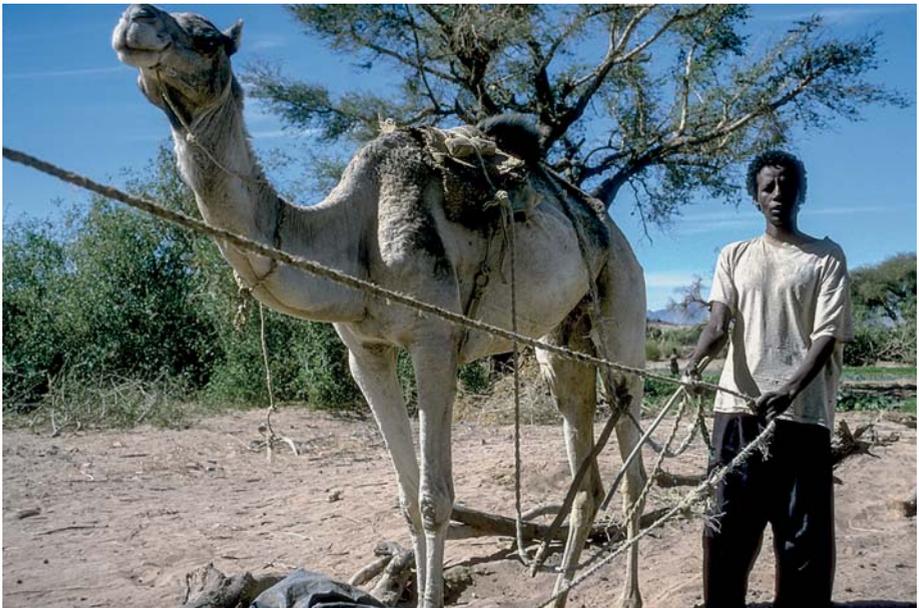
ich oft zu Beginn eines Aufenthaltes meine Irritationen über die Welt, die ich vorfinde.

Ich will den Unterschied zwischen Alltag und Fest zunächst am Beispiel von zwei Siegern am Festival de l'Air von 2003 zeigen. Wir haben Illa Falashi am Festival 2003 als stolzen Reiter auf seinem schön geschmückten Reitkamel gesehen (Abb. 2.7-18 und 19, S. 126). Das ist seine Festausrüstung, die nichts mit seinem Alltag zu tun hat. Illa ist von Beruf kein Karawanier oder Hirte, sondern Gärtner. Bei der Gartenarbeit benutzt er ebenfalls ein Kamel, aber es ist nicht sein edles Reitkamel, sondern ein Kamel, mit dessen Hilfe das Wasser aus dem Brunnen gezogen wird, um den Garten zu bewässern (Abb. 1 und 2, S. 237). Er trägt eine alte Hose und ein zerschlissenes, schmutziges T-Shirt. Auf dem Kopf sitzt kein *tagilmus*, er trägt überhaupt keine Kopfbedeckung, sondern ist barhäuptig. So lässt er sich auch fotografieren. Dennoch bildet er hier eine Ausnahme. Die meisten Gärtner tragen im Garten selbst dann, wenn sie mit nacktem Oberkörper arbeiten, einen einfachen, baumwollenen Schleier aus Musselinstoff (Abb. 2.4-11, S 69).

Auf der nächsten Abbildung sehen wir Tembal als Siegerin für die bestgekleidete Frau beim Festival de l'Air 2003 (Abb. 3, S. 238). Tembal gehört zur Gruppe der Handwerkerinnen (*tinadan*) in Timia. Ihre Alltagsbeschäftigung ist die Anfertigung von Lederarbeiten: Taschen, Kissen, Ledertaschen für Kamele. Auf dem folgenden Foto (Abb. 4, S. 239) fertigt sie eine Ledertasche für Hirtinnen an. Ihr Alltagsgewand besteht nicht aus *alasho*, sondern einem neuen, aber billigen *Atanfa*-Stoff. Als Schmuck trägt sie keines der Schmuckstücke vom Fest, sondern billigen Hals- und Armschmuck aus Plastik.



4.3-1: Illa beim Wettbewerb um das am schönsten ausgestattete Kamel beim Festival de l'Air (Iférouane, 1995).



4.3-2: Illa mit einem Zugkamel in seinem Garten (Timillen, Jan. 2004).



4.3-3: Tembal als Siegerin beim Wettbewerb um die am schönsten gekleidete Frau beim Festival de l'Air 2003 in Iférouane. Sie trägt ein Kopftuch und eine Bluse aus *alasho* und ein *Telekki*-Tuch aus *jelegloki*. Zum Halsschmuck gehören hier verschiedene Arten von Muscheln.